

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1939

48 (25.2.1939)

Durlacher Tageblatt

Durlacher Wochenblatt gegr. 1829 / Heimatblatt für die Stadt und den früheren Amtsbezirk Durlach

Erheint täglich nachmittags, Sonn- und Feiertag ausgenommen. Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus im Stadtbereich monatlich 1,50 Mark, durch die Post bezogen 1,86 Mark. Einzelnummer 10 Pfennig.
Im Falle höherer Gewalt hat der Bezogener keine Ansprüche bei verspätetem oder Nichterscheinen der Zeitung

Pfingztäler Bote

für Grözingen, Berghausen, Sölingen, Wöschbach und Kleinsteinbach

Anzeigenberechnung: Die 6 gespaltene Millimeterzeile (46 Millimeter breit) 6 Pfennig, Millimeterzeile im Textteil 18 Pfennig. 3. Zt. ist Preisliste Nr. 4 gültig. Schluß der Anzeigenannahme tags zuvor, nachmittags 17 Uhr, für kleine Anzeigen am Erscheinungstag 8 Uhr nachmittags. Für Platzwünsche und Tag der Aufnahme kann keine Gewähr übernommen werden.

Nr. 48

Samstag, 25. Februar 1939

110. Jahrgang

Die NSDAP, die Willensträgerin des Volkes

Die Judenfrage, ein europäisches Problem — Arbeitskraft, Genialität und Fleiß, die Quellen des Wohlstandes
Das Jahr 1918 wird sich in der deutschen Geschichte niemals wiederholen — Der Führer sprach in München zu seinen alten Mitkämpfern aus Anlaß der Wiederkehr des Tages der Parteigründung

München, 24. Febr. Zum erstenmal im Großdeutschen Reich versammelte sich am Freitagabend die Alte Garde des Führers, um an historischer Stätte den Jahrestag der Gründung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei in der Hauptstadt der Bewegung zu begehen. Es waren Stunden stolzen und ungeheuerlichen Erlebens für die Männer, die sich als erste um die Fahne des Führers geschart hatten, als wie vor 19 Jahren der Schöpfer Großdeutschlands, Adolf Hitler, unter ihnen weilte und zu ihnen sprach.

Wieder sitzen, wie am Abend des 24. Februar 1920, jene Männer und Frauen bei ihm, die in der Zeit tiefer Erniedrigung den Glauben an das ewige Deutschland nicht verloren hatten und die entschlossen waren, dem Verrat an den Opfern des Weltkrieges und der deutschen Schmach nicht tatenlos zuzusehen. Sie hatten nichts als diesen Glauben und diese Entschlossenheit, aber es war jener unbeirrbar Glaube, der Berge versetzen kann und jener unergründlichen Willen, der das tausendjährige Sehnen deutscher Männer Erfüllung werden ließ.

In einer einstündigen ruhenden und mitreißenden Rede zeichnet der Führer vor seinen alten Kampfgenossen ein eindrucksvolles Bild vom Kampf der nationalsozialistischen Bewegung, angefangen von jenem denkwürdigen Gründungstag vor 19 Jahren bis heute, da dieser Gedenktag zum ersten Male im Großdeutschen Reich begangen werden kann. Er spricht wieder zu ihnen, wie er damals in jenen ersten Versammlungen zu den ersten wenigen Hundert Anhängern gesprochen hat, und dieselbe unvorstellbare und unbeschreibliche Begeisterung, die man nur an diesen historischen Versammlungsstätten im Kreis der Männer der Alten Garde erleben kann, schlägt ihm wieder entgegen, als er nun in markanten Sätzen und großen Jüngen die wichtigsten Etappen des großdeutschen Aufstieges schildert. Niemand kann sich dem erhebenden Gefühl entziehen, das alle packt, als der Führer seine alten Kampfgenossen daran erinnert, daß der Punkt 1 des Parteiprogramms, das er vor 19 Jahren an dieser Stätte verkündete, die Schaffung Großdeutschlands, im letzten Jahr beglückende Wirklichkeit wurde. Welche Fragen such der Führer in seiner Rede aufzuheben, Fragen der deutschen Wehr oder der deutschen Wirtschaft, der inneren Ausrichtung des Volkes oder Erziehung der deutschen Jugend, immer wieder danken ihm seine alten Kampfgefährten mit nicht endenwollenen Zustimmungsgedebungen und minutenlangen Heilrufen für seine Worte.

Der Führer spricht heute wie damals vor 19 Jahren das aus, was sie alle, die sie an dieser Gedenkfeier teilnehmen dürfen, empfinden, und die Männer der Alten Garde sind wieder eins mit ihrem Führer in der wunderbaren und immer wieder aufs Neue beglückenden Kameradschaft der ersten Stunde der Bewegung.

Am Schluß seiner Rede gedenkt der Führer unter dem ergriffenen Schweigen der Tausende der Kameraden, die der Tod aus den Reihen der alten Kämpfer genommen hat und die nun die Schaffung des Großdeutschen Reiches nicht mehr erleben konnten.

Die Rede des Führers findet ihren erhebenden und begeisterten Ausdruck mit einem zukunftsreichen Ausblick in die kommenden Jahre der großdeutschen Geschichte, und wie ein Gebot erklingt in dieser Stunde das brausende Siegesheil der alten Parteigenossen auf Großdeutschland und die nationalsozialistische Bewegung.

Neue Begeisterungstürme um den Führer.

Als die Lieder der Nation verklungen sind, tritt noch einmal Rudolf Heß, der die einführenden Worte sprach und den Führer begrüßt hatte, vor und ruft: „Wir danken dem Führer und grüßen den Führer Adolf Hitler Siegesheil!“

Es ist schwer, die Wirkung der einstündigen Rede des Führers auf seine ältesten, um ihn versammelten Mitkämpfer denen zu schildern, die nicht selbst Zeuge dieses mitreißenden, zu Herzen gehenden Abends an historischer Parteistätte waren. Schon in den ersten Sätzen, in denen der Führer in überaus factischer Weise auf die Verschiedenartigkeit der Wertung seiner Verantwortlichkeit — als Prophet für die einen, als Verbrecher für die anderen — hinwies und humorvoll erklärte, daß es den „Verbrecher“ alljährlich einmal wieder an den Schauplatz seiner alten Verbrechen ziehe, hatte er das Ohr und die Herzen seiner Getreuen.

Und mit wahren Stürmen des Jubels wurde seine Feststellung aufgenommen,

daß die erste Zeit des Kampfes auch für ihn die schönste Zeit gewesen sei.

In diesem für uns alle unvergesslichen Jahre nun seien die Erinnerungen und die Freude des Wiedersehens besonders stark, um so mehr, als er unter den hier Versammelten ja auch schon einen Kern der ältesten Kampfgenossen aus der Ostmark und dem Sudetengau wisse.

In diesem Jahre habe das Reich wunderschöne Gänge, treue deutsche Menschen und einen sichtbaren Machtzuwachs bekommen. „Es ist ganz sicher“, so rief der Führer unter minutenlangen brausenden Heilrufen aus, „daß das nie hätte gelingen können, wenn ich hinter mir nicht meine Partei gewußt hätte, als die große Willensträgerin, als die gewaltige Organisation, die das deutsche Volk aufricht und gerade hielt!“

In seinem

Rückblick auf dieses große Jahr des Erfolges

stelle der Führer die Faktoren heraus, die die Grundlage für den Aufstieg Großdeutschlands zur Weltmacht geworden sind: die durch die Partei herbeigeführte politische Gesundung, den wirtschaftlichen Wiederaufstieg und die militärische Stärke. Natürlich hätten wir auch heute noch unsere Probleme: „aber sie alle werden wir lösen durch Fleiß, Entschlossenheit, Genialität, Willenskraft und durch hartes Zusammenhalten! In überzeugender Eindringlichkeit schilderte der Führer seinen alten Kampfgenossen, wie vieles aus dem damals aufgestellten Programm bereits verwirklicht worden sei:

die Judenfrage

sei heute schon nicht mehr ein deutsches, sondern ein europäisches

Problem, das nationalsozialistische Deutschland habe eine ganz neue Wirtschaftslehre aufgebaut, nach der das Kapital für die Wirtschaft und die Wirtschaft für das Volk da sei, und als erste Nation die Arbeitskraft, die Genialität und den Fleiß eines Volkes als

die Quelle jedes Wohlstandes

verantwortet. Wenn positives Christentum Nächstenliebe heiße, also die Pflege der Kranken, die Kleidung der Armen, die Speisung der Hungerigen und die Tränkung der Durstigen, dann seien wir die positiven Christen! Denn auf diesen Gebieten habe die Volksgemeinschaft des nationalsozialistischen Deutschlands Ungeheures geleistet.

Alle Menschen, so fuhr der Führer fort, könne man natürlich nicht bekehren.

Einige wenige Gegner, die im Aussterben begriffen seien,

gäbe es auch noch in Deutschland. Es seien die alten bekannnten Freunde von der schwarzrotgoldenen Koalition — die gleichen Leute, die heute auch in der Welt die Koalition gegen uns bilden. Der ganzen Kriegsscheu ausländischer Schreiber setze der Führer eine stolze und unergründliche Zuversicht entgegen, und unter einem drohenden Sturm begeisterter Zustimmung

Frankreichs Ratlosigkeit auf die Spitze getrieben

Paris spricht plötzlich von „rotspanischen Machenschaften“

Die neueste Mode in Frankreich: Geminnungswechsel! — Berards letzte Unterredung mit Jordana

Paris, 25. Febr. Senator Berard hat am Freitag um 21 Uhr mit dem nationalspanischen Außenminister General Jordana eine letzte Unterredung gehabt, die etwa eine halbe Stunde gedauert hat. Der französische Sonderbeauftragte wird sich am Sonntagvormittag zehn Uhr von Jordana verabschieden, um sich unmittelbar darauf nach Paris zurückzubewegen.

Die große Mehrheit der Pariser Frühpresse begrüßt am Samstag mit offenkundiger Genugtuung den angeblich erfolgreichen Abschluß der Besprechungen Berards mit General Jordana in Burgos. Ueber diese Tatsache dieser in den späten Abendstunden des Freitag in Burgos zustande gekommenen Einigung hinaus wissen die Blätter jedoch noch keine Einzelheiten über den Inhalt der getroffenen Abmachungen zu bringen. Die rechtsgerichteten Zeitungen und die großen Informationsblätter beglückwünschen sich dazu, daß die kommunistischen und sozialdemokratischen Minderheiten in der Kammer gescheitert sind und unterliegen allgemein, daß die getriggerte Abstimmung in der Kammer die Anerkennung General Francos gewissermaßen vorweggenommen habe. Die marxistischen und kommunistischen Blätter schreien natürlich vor Wut über den Mißerfolg ihrer Machenschaften.

Der dem Quai d'Oran nahegelegene „Petit Parisien“ betont, daß die Abfassung der Wortlaute der verschiedenen in Burgos unterzeichneten Abkommen sich als „sehr schwierig“ erwiesen habe. Die Wahl eines französischen Botschafters sei noch nicht getroffen worden. Vernünftigerweise dürfte dieser Posten Berard angeboten werden. Im übrigen glaubt das Blatt zu wissen, daß „Präsident“ Azana im Verlauf der nächsten 24 Stunden zurücktreten werde. Die Londoner und die Pariser Reuezeung seien auf alle Fälle fest entschlossen, den „rotspanischen Machenschaften“ nicht mehr Rechnung zu tragen.

Die rechtsstehende „Epoque“ schreibt, die Anerkennung General Francos durch Frankreich und England werde unmittelbar bewirken, daß jede Verlängerung der Verteidigung von Madrid unmöglich gemacht werde.

Der Londoner Berichterstatter des „Jour“ glaubt zu wissen, daß von der französischen und britischen Diplomatie während des Wochenendes ein letzter Versuch unternommen werde, um die spanischen Leiter in Madrid davon zu überzeugen, daß eine unverzügliche Beendigung der Feindseligkeiten die vernünftigste und menschlichste Lösung sei. Der Vorsitzende der Sozialistisch-Republikanischen Vereinigung und ehem. Arbeitsminister, Abg. Frossard, setzt seinen Lesern auseinander, daß er gestern gegen die Regierung gestimmt habe, weil er der Ansicht sei, daß eine Anerkennung Francos jetzt entweder noch verfrüht, oder aber ohnehin schon zu spät komme.

Die grauenhafte Ermordung des Bischofs von Teruel

42 entstellte Leichname aufgefunden.

Barcelona, 25. Febr. In der Nähe der spanisch-französischen Grenze wurden 42 entstellte Leichname aufgefunden. Es handelt sich hier um Gefangene der Keten, die auf der Flucht kurz

vor der rettenden französischen Grenze von rotspanischen Militärsoldaten hingerichtet wurden. Unter den Opfern wurden die Leichen des Bischofs von Teruel und des Obersten Ken V'Har-cour, des heldenhaften Verteidigers von Teruel, festgestellt, die bei der Eroberung Teruels durch die Keten in die Gefangenschaft der Bolschewiken geraten waren. Beiden war es anscheinend bei der Vermirzung in Barcelona, wo sie lange in Saft gehalten worden waren, gelungen, zu entkommen. Bei ihrer Flucht wurden sie dann im letzten Augenblick vor der Rettung von den roten Schergen ermordet.

Nach der Ermordung des Bischofs von Teruel. — Ein Appell Nationalspaniens an die Welt. — Die Verantwortlichen: Frankreichs Schützlinge Azana und Konjorten.

Burgos, 25. Febr. Der Staatschef des nationalen Spaniens hat auf die Nachricht von der grauenhaften Hinrichtung des Bischofs von Teruel durch bolschewistisches Mordgesindel dem Nuntius sein Beileid ausdrücken lassen. Gleichzeitig hat General Franco seinen Botschafter beim Vatikan beauftragt, dort das Mitgefühl Spaniens zu übermitteln.

Zu dem furchtbaren Gemordet der Bolschewiken in der Nähe der spanisch-französischen Grenze werden weitere Einzelheiten bekannt. Eine Militärpatrouille entdeckte am Freitag bei einer Streife im Grenzgebiet die Stelle mit den 42 Ermordeten, von denen einige bis zu 16 Einstüchen außer dem Gnadenschuß — dem typischen Gemordet — aufwiesen. Die Leichen wurden später identifiziert. Es handelt sich um 20 spanische Offiziere, darunter, wie bereits gemeldet, der Verteidiger von Teruel, zahlreiche Geistliche und auch der Bischof von Teruel, Polanco.

Der nationale Rundfunksender hat diese neue erschütternde Greueltat der Bolschewiken der Weltöffentlichkeit bekanntgegeben und dazu erklärt, daß jene Länder, die diese Bluttaten verschwiegen, sich dadurch genügend kennzeichneten. Die Tatsache, daß diese Erschossenen hochgestellte Persönlichkeiten waren, beweise, daß die Abschichtung auf Befehl, zumindest aber unter stillschweigender Duldung der rotspanischen Machthaber erfolgt ist. Azana und sein Regime seien auch für diese Morde allein verantwortlich. Der Sender richtete abschließend die Frage an die Welt: Will Frankreich weiterhin dem Mörder Azana ein Asyl gewähren? Es sei Pflicht aller Kulturnationen, die Angehörigen und Verantwortlichen des roten Blutregimes aus ihren Grenzen zu weisen.

Ein Attentat auf Hoare geplant? — Auch Englands Innenminister jagte seinen Besuch in Ulster ab.

London, 25. Febr. Innenminister Sir Samuel Hoare hat seinen für den nächsten Freitag in Belfast vorgesehenen Besuch mit der Begründung abgesagt, daß er mit anderen Arbeiten zu überlastet sei, als daß er im Augenblick Ulster besuchen könnte. Demgegenüber meldet jedoch die „Daily Mail“, daß den Behörden in Ulster bekanntgeworden sei, daß irische Extremisten ein Attentat auf Sir Samuel Hoare planten. Bekanntlich hat kürzlich erst das Herzogspaar von Kent ebenfalls mit Rücksicht auf mögliche Bombenattentate seinen Besuch in Ulster abgesagt.

erklärte er: „Sie werden das nicht als eine Vermessenheit auf-
fassen, meine alten Parteigenossen und Parteigenossinnen! Wie
könnte denn ein Mann auch anders denken, der vor 20 Jahren
als Kamerader anfing, vor 19 Jahren auf diesem Platz zum
ersten Male stand, vor einer damals zum Teil noch brüllenden
ihn ablehnenden Volksmenge, ganz mutterseelenallein, mit ein
paar Dugend anderen, nun einen Kampf aufging, um ein großes
Reich zu erobern, und der nun diesen unsäglich schweren Weg
ging — wie kann man nur eine Sekunde annehmen, daß so ein
Mann jetzt im Besitz der Macht Angst hätte vor den Drohungen
anderer? Ich habe die Angst damals nicht gekannt — und
würde mich vor mir selber schämen und nicht würdig sein, Füh-
rer der deutschen Nation zu sein, wenn ich sie heute hätte! Sie
werden uns mit ihren Drohungen nicht erschüttern! Sollten
sie aber wirklich jemals die Völker zum Wahnsinn eines Kam-
pfes bringen, dann würden wir erst recht nicht kapitulieren.
Das Jahr 1918 wird sich in der deutschen Geschichte
niemals wiederholen!“

Welche innen- und außenpolitischen Probleme der Führer im
Verlauf seiner mitreißenden Rede auch immer berührte, in dem
fanatischen Beifall, der jeden seiner Sätze begleitete, spürt man
die fahlgelähmte Kameradschaft, die diese Männer mit dem
Führer auf Geduld und Verberb verbindet.

„Wenn ich nun das alles so überblide“, so schloß der Führer,
„diese wahrhaft wunderbare Entwicklung, dann, meine Volks-
genossen, wird mir immer wieder so recht das Traumhafte des
Emporstieges der Partei

bewußt, und dann können Sie auch erkennen, was es für mich
bedeutet, wenn ich in den Kreis derer zurückkehren kann, die mit mir
diesen Weg einzeln zu beschreiten begonnen haben. Es ist schon etwas
Erhebendes, wenn ich zu denen zurückkehren kann, die ich nicht
erst seit dem März 1933 kenne, sondern noch aus der Zeit, in
der es nur gefährlich war, Nationalsozialist zu sein! (Stürmi-
sche Kundgebungen.) Es ist für mich so wunderbar, wenn ich
dann alljährlich einmal in diesen alten Kreis meiner Kampf-
genossen zurückkehren kann.“

„Das einzige, was uns vielleicht trübe stimmen könnte, das
wäre der Gedanke, daß leider dieser oder jener das Letzte nicht
erlebt hat. Ich habe das im vergangenen Jahre empfunden. Da
ist ein alter österreichischer General so anständig sein ganzes
Leben gewesen, hat immer nur an Großdeutschland gedacht und
sich nur für Großdeutschland eingesetzt, — dieser alte General
Krauß. Und dann wenige Tage, bevor ich in meine Heimat ein-
marschierte, denn er war Sudetendeutscher, schließt der Mann
die Augen! Er hat wohl einfach die Freude nicht ertragen
können. Vielleicht hat sie ihn getötet. Allein, wenn wir es
auch im einzelnen bedauern, daß so viele das alles nicht mehr
miterleben konnten, für das sie so oft eingetreten sind, dann
wissen wir doch wenigstens das eine:

„daß ihr Kampf nicht umsonst war,
sondern daß letzten Endes sie doch das Ziel erreicht haben, wenn
sie auch jetzt nur im Geiste bei uns sind.“

„Deutschland ist jetzt doch das geworden, was uns immer vor-
schwebte, und das es immer mehr das wird, was wir damals
vor 19 Jahren in diesem Saal programmatisch verkündeten, das
soll unsere Aufgabe sein jetzt und soll unsere Aufgabe bleiben

Deutschlands Kolonialfrage eindringlich aufgerollt

Ritter von Epp zum Raub der deutschen Kolonien — Wachsende Völker brauchen Raum

Würzburg, 24. Febr. Reichsleiter General Ritter von Epp
hielt am Freitag vor der Führerschaft der Partei und des
Reichscolonialbundes des Gaues Main-Franken eine Rede über
die Kolonialfrage. Der Reichsleiter legte eingehend die
Gründe dar, die Deutschland dazu bestimmen haben, sich gegen
Ende des 19. Jahrhunderts überseeische Raumreserven zu schaf-
fen, nachdem ihm die anderen Völker, die geographisch und ge-
schichtlich in einer günstigeren Lage waren, darin um Jahr-
hunderte vorgekommen waren. Dabei würdigte er vor allem
den weitsehenden Blick Bismarcks, der damit Deutschland
Raumreserven geben wollte, unter eigener Souveränität, falls
ihm einmal die Erzeugnisse aus Räumen anderer Souveräni-
täten mittels Handel nicht mehr erreichbar wären. Was Deutsche
land in 25 Jahren in Afrika und in der Südsee an kolonialer
Pionierarbeit geleistet hat, ist in seiner Geschichte und in der
Geschichte der Kolonisation beispielhaft. Für uns heutige Men-
schen ist diese Leistung auch aus einem anderen Grunde von
Bedeutung. Sie sagt aus, was Kolonien sind und was Kolonien
nicht sind. Kolonien sind überseeische Ergänzungsräume der hei-
mischen Erde, geschaffen und entwickelt zu dem Zweck, das der
heimischen Wirtschaft zuzuführen, was sie infolge der gesteigerten
Menschenzahl in nicht genügendem Maße selbst produziert.“

Reichsleiter Ritter von Epp ging darauf auf den Raub der

deutschen Kolonien ein und arbeitete klar heraus, daß
es in erster Linie die wachsende Eifersucht Großbritanniens auf
die erfolgreiche überseeische Betätigung Deutschlands war, die zu
der Wegnahme der Kolonialgebiete unter den jadis schmeichlichen
Begründungen führte. Zum Schluß wies der Reichsleiter nach,
daß es für uns die Welt unumgänglich notwendig ist,
daß der deutschen Forderung, je eher je besser, entsprochen werde.
Die Aufteilung der Welt in „Habende“ und „Habende“ kann
nicht ewig bestehen. Wachsende Völker brauchen Raum, der
etwas trägt, der gibt, was sie brauchen, oder was andere not-
wendig brauchen — nicht zu stark beschränkt und mit Men-
schen besetzt, die sich in ein Staatsgebilde und in einen Geset-
zungsplan einordnen lassen, und die Arbeitskräfte liefern
können.“

„Der Führer hat dieser Welt zu wissen gegeben, daß wir unser
Anrecht an der Verteilung der Güter dieser Erde fordern. Wir
fordern die Befreiung der lächerlichen Vormundschaft über
unser überseeisches Eigentum. Wir fordern darüber hinaus auch
eine der führenden Kulturnationen der Welt unsere Anteil-
nahme an einer kommenden Erdraumplanung, wie dies für ein
Volk von 50 Millionen höchstehender Menschen und seine Zu-
kunft notwendig ist.“

Daladier für Anerkennung Francos

Spanien-Interpellation der Linken verschoben

Paris, 24. Febr. Die Kammer stimmte am Freitag abend mit
323 gegen 261 Stimmen der Verschiebung der Verhand-
lung des Interpellationsantrages der Linken
über die Spanien-Politik zu. Die Regierung hatte
mit der Abstimmung die Vertrauensfrage verbunden.

Gleich nach Eröffnung der Sitzung hatte Ministerpräsident
Daladier die Vertagung der Aussprache bis auf weiteres be-
trachtet, worauf Abgeordnete der Linksparteien ihre
„Bedenken“ gegen eine bedingungslose Anerkennung Francos
vorbrachten. Dabei kam es wieder einmal zu minutenlangen
ohrenbetäubendem Lärm.

Daladier gab dann eine kurze Erklärung ab. Er wolle klar
und deutlich mitteilen, daß er fest entschlossen sei, auf Grund
der letzten Nachrichten aus London und von Gérard am Montag
im Ministerrat die Anerkennung General Francos vorzuschlagen,
da Frankreich seit dem Zusammenbruch der katalanischen Front
eine gemeinsame Grenze mit Nationalspanien von etwa 600
Kilometer habe. Die englische Regierung habe am 22. Februar
wissen lassen, daß die Stunde der Anerkennung Francos gekom-
men sei. Die englische Regierung sei entschlossen, zu Beginn der
nächsten Woche General Franco anzuerkennen. Die weiteren
Ausführungen Daladiers liefen darauf hinaus, daß das Fehlen
einer offiziellen Vertretung Frankreichs in Burgos nur zum
Schaden Frankreichs sein würde. Deswegen sei die Herstellung
guter Beziehungen mit Franco wichtig.

110 236 rote Gefangene bei der Katalonen-Offensive

Burgos, 25. Febr. Wie amtlich bekannt gegeben wird, mach-
ten die nationalspanischen Truppen während der Katalonen-
Offensive 110 236 Gefangene. Ueber 8000 rote Gefangene, die
vermundet worden waren, wurden in Hospitälern unterge-
bracht.

„Franco von Holland de jure anerkannt. Wie amtlich mit-
geteilt wird, wurde der diplomatische Agent der niederlän-
dischen Regierung in Burgos beauftragt, der nationalspani-
schen Regierung mitzuteilen, daß sie von der niederlän-
dischen Regierung de jure anerkannt worden ist.“

Hotel Gaisberg-Spiz bei Salzburg niedergebrannt

Salzburg, 24. Febr. Das Hotel Gaisberg-Spiz, das in 1256
Meter Höhe über Salzburg liegt, wurde am Freitagmittag durch
Feuer zerstört. Das ganze Haus mit 20 Fremdenzimmern so-
wie zwei Nebengebäude brannten nieder. Außer einiger Möbeln
konnte nichts gerettet werden. Das Hotel ist vor etwa 60 Jah-
ren erbaut worden. Hilfe war infolge des hohen Schnees nicht
möglich. Dazu kam, daß der Johniturm das Feuer, das in
einem Kamin ausgebrochen war, stark anfachte.

Englands Rüstungen sollen nicht mißverstanden werden

Lord Halifax sprach über die Außenpolitik

London, 24. Febr. Im Oberhaus gab Außenminister Lord Hal-
fax eine Erklärung der Unterhaus-Erklärung Chamberlains
über das englisch-französische Verhältnis. Zwischen Frankreich
und England beständen, so sagte er, in keiner Frage irgend
welche Meinungsverschiedenheiten. Infolgedessen sei weder fran-
zösischerseits noch englischerseits eine erneute Solidaritätserklä-
rung notwendig. England sei nicht nur durch seine geographische
Lage, sondern auch durch die Identität der Interessen und durch
solliges Verhältnis mit Frankreich verbunden. Diese Faktoren
seien die beste Bürgschaft dagegen, daß unter gewissen Umstän-
den in gewissem Maße die Gefahr bestehe, ein Land könnte
dahin kommen, seine Politik der des anderen unterzuordnen.
Die englisch-französische Solidarität sei nicht als Drohung
gegen einen Dritten gedacht. Halifax wandte sich darauf dem
italienisch-französischen Verhältnis zu. Welche Differenzen, so
erklärte er, auch zwischen Frankreich und Italien be-
stünden, sie berührten nicht in erster Linie England. Dagegen
werde England in einem anderen Sinne unmittelbar und sehr
eng davon berührt, und zwar wegen der Beziehungen zu Frank-
reich, von denen er gesprochen habe. Die Regierung sei glücklich

daß die Beziehungen zwischen England und Italien wieder in
Ordnung gebracht seien. England wolle diese Beziehungen auf
möglichst herrlicher Grundlage aufrechterhalten. Er sehe sich da-
bei zu der Erklärung veranlaßt, daß weder die französische noch
die italienische Regierung angeordnet hätten, daß sie die Ver-
mittlung eines Dritten anstreben. Eine solche sei natürlich
nicht zu erwarten, wenn und solange beide sie nicht wünschen.

Halifax beklagte sich hierauf darüber, daß die britischen
Rüstungen im Ausland mißverstanden würden. Demgegen-
über stelle er fest, daß es in Großbritannien keine Partei und
keinen Staatsmann gebe, der auch nur für einen Augenblick
einen Angriffskrieg erwäge. Sie würden auch keine Unterstützung
für eine solche Politik vom englischen Volk erhalten. Die leitenden
Regierungsmänner Europas hätten verschiedentlich erklärt,
daß ein Krieg den Siegern keine Vorteile bringen würde. Eng-
land glaube, es stehe außer Frage, daß es bei gutem Willen
kein Problem gebe, das nicht durch eine volle und freimütige
Erörterung mit der britischen Regierung gelöst werden könnte.

Susanne geht ihren Weg

Copyright by Karl Köhler & Co., Berlin-Neudorf.
19

Immerhin eine gute halbe Stunde von ihrer Wohnung aus.
Über das Wetter war so wunderschön an diesem Früh-
sonnenaufgang, die Luft so rein und duftend nach frischem Gras,
Laub und Blüten, daß sie sehr froh war, alle Hemmungen der
Trägheit überwunden zu haben.

Sie richtete sich auf ihrem verborgenen Plätzchen neben der
Bank, die an einem Seitenweg stand, ein. Sicher konnte sie hier
einige Stunden ungestört arbeiten, vor 10 Uhr pflegten Kinder-
wagen und Spaziergänger kaum zu erscheinen.

Die Beleuchtung war gerade so, wie sie sie sich wünschte, die
Sonne lag hell auf dem kleinen mit gelben Blumen besetzten
Grasfeld, neben dem eine wunderschöne Buche stand; ganz im
Wintergrund schimmerte ein Fleckchen des Sees durch das Grün.

Sie holte ihre Korb hervor und stizierte mit einigen
Strichen den Landschaftsauschnitt, den sie malen wollte, dann
griff sie zur Palette und begann mit Fingerring zu arbeiten.

Sie war so vertieft, daß sie gar nicht merkte, wie die Zeit
verrannte, bis sie plötzlich ein Hungergefühl verspürte, und auf die
Armbanduhr blickend feststellte, daß es kurz vor neun war.

Da setzte sie sich auf die Bank, zog das vorsorglich mitge-
brachte Frühstücksbrot hervor und begann zu essen. Ihre Blicke
ruhten dabei mit Befriedigung auf dem angefangenen Bild. Man
konnte schon deutlich erkennen, wie es werden sollte; sie fand, daß
sie die Farben gut gewählt und Licht und Schatten wirkungsvoll
verteilt hatte.

Ah, das Malen, — die Fähigkeit, das, was sie sah, bar-
stellen zu können, war doch ein hohes Glück. Diese geliebte Arbeit
half über alles fort, was das Leben beschwerte. Sie hatte es ihr
damals ermöglicht, Enttäuschungen und gekränksten Stolz zu über-
winden, und behütete sie vor Vitterkeit, vor Hirngespinnsten und
törichten Wünschen.

Immer — so lange sie denken konnte — von Kindheit an,
hatte sie gezeichnet und gemalt. Und wenn es auch vielleicht

töricht war, sich damit sein Brot verdienen zu wollen, sie hätte
gar nicht anders gekonnt, als gerade diesen Beruf auszuüben.
Wenn sie sich auch nicht einbildete, sie eine berühmte Künstlerin
werden zu können.

Schritte näherten sich. Sollte Martin Bechler doch noch
kommen? Es lobte nun eigentlich nicht mehr; denn später würde
es hier zu belebt und ungemütlich werden.

Aber der Mann, der jetzt um die Ecke des Weges bog, war
nicht Bechler.

Alles Blut strömte Susanne plötzlich zum Herzen und ein
Gefühl der Ohnmacht überfiel sie: der dort kam, war Professor
Michael Bauerberg.

Er zog den Hut und sah mit einem Lächeln, in dem Ueber-
legenheit und leichter Spott lagen, auf sie herab.

„Nun, machen Sie wieder Ihre Rotkäppchenaugen, Su-
sanne Grot!“

Das gab ihr mit einem Schlage die Fassung wieder, das
Blut kam in ihre Wangen zurück, sie richtete sich auf und sagte
gelassen: „Die frühe Ueberraschung und die Ehre, daß mein
ehrwürdiger Lehrer mich hier aufsucht, hatten mich für einen
Augenblick überwältigt.“

Er lachte und setzte sich ohne zu fragen neben sie.

Einige Augenblicke sah er prüfend auf das angefangene
Bild.

„Nicht übel — es könnte ganz gut werden! Nur schade, daß
es nie vollendet werden wird.“

Susanne drehte den Kopf und sah ihn verständnislos an.

„Ach verstehe nicht.“ — — — Sie schlug die Augen nieder
und verstumte.

Diesemal konnte sie seinen Blick nicht aushalten.

„Weil ich mich nämlich mit dir verloben werde, Susanne,
und weil ich meiner Braut selbstverständlich nicht gestatten werde,
sich im Tiergarten einsamen Waldstuden hinzugeben.“

Und im selben Augenblick hatte er sie an sich gerissen und
überfrönte ihr Gesicht mit seinen Küffen.

Willenslos hielt sie still, halb ohnmächtig; eine süße Schwäche
trod an ihr hoch.

Wie im Traum hörte sie seine abgerissenen Worte:

„Susanne, seit jener Fahrt wußte ich, daß ich mich nicht von
dir lösen konnte, daß ich dir verfallen war — und schon lange
— von Anfang an — — — Hast du es nicht gemerkt?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Ach, das glaub' ich nicht, du! Deine Augen vorhin be-

wiesen das Gegenteil. Ihr Frauen habt doch ein so feines Ge-
fühl für so etwas; du wußtest schon bei jenem ersten Beisammel-
sein, daß du Macht über mich hattest, und ich über dich — nicht
wahr?“

Ja, daß er Macht, eine unheimliche, unerklärliche Macht
über sie hatte, das fühlte sie. Liebte sie ihn? Er fragte nicht
danach, er schien das als selbstverständlich anzunehmen. Und was
es nicht auch selbstverständlich, daß sie diesen schönen, berühmten
Mann, der Worte der Liebe und Leidenschaft in ihr Ohr
flüsterete, liebte?

Hatte sie ihn nicht auch schon lange geliebt?

Und plötzlich überkam sie ein Gefühl grenzenlosen Glücks
und Vertrauens.

Zum erstenmal erwiderte sie schüchtern seinen Kuß.

Er griff nach ihrer Hand und führte sie an seine Lippen.

Und dann sah er sie an, es war ein eigenartiges, besig-
gerendes Ansehen. Noch nach Jahren entsann sie sich dieses
Blickes.

Von Anfang an hatte Susanne ihn gefesselt, und der Reiz
den sie für ihn hatte, war von Tag zu Tag größer geworden.

Er glaubte noch nie ein so starkes Verlangen nach einer Frau
empfundener zu haben. Sie war die erste Frau, die er nicht nur
um ihres Äußeren willen liebte.

Er hatte seit langem die Absicht zu heiraten, er wollte nicht
im Alter einsam sein, und seine Jugend hatte er verloren. Er
war jetzt 43, achtzehn Jahre älter als Susanne, sehr lange konnte
er nicht mehr warten. Sein Ruf war vielleicht nicht der beste,
manche Väter hätten sich daran geloben, das wußte er ganz
genau. Und er wollte eine Frau, auf die er stolz sein konnte
und deren er sicher war. Es sollte keinen Skandal geben in
seiner Ehe.

Auf Geld brauchte er nicht zu leben. Er war immer ein
guter Geschäftsmann gewesen und hatte Glück mit seinen Finan-
zoperationen gehabt; er hätte behäglich von seinen Zinsen leben
können, aber er verdiente noch sehr gut. Er konnte sich eine ver-
mögenslose Frau leisten.

„In vier Wochen werden wir heiraten, Susanne. Wir
brauchen ja glücklicherweise niemand zu fragen, uns nach keinem
Menschen zu richten. Wir sind beide frei. Mein Haus ist völlig
eingerichtet, und was du noch brauchst, ist schnell besorgt, aber
wir kaufen es auf der Hochzeitsreise. Soll ich jetzt gleich mit-
kommen zu deiner Schwester?“

(Fortsetzung folgt.)